



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Skizzen aus den Pyrenäen. 3. : Das Fest zu Montauban.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Handwerkerstand den Fortschrittsideen geöffnet, wemgleich der Verein seinem Grundsatz, die eigentliche Tagespolitik von seinen Berathungen auszuschließen, fast durchgängig treublieb.

Den ersten Miston in dies ruhige und fröhliche Treiben warf eine Broschüre des Gymnasiallehrer Scheibert, „die Liberalisten“, eine Denunciation des Turnwesens, der Bürgerschule und des Gymnasialdirector, im Schmalzischen Stil, berüchtigten Andenkens. Der Verfasser, durch vergebliche Bemühungen um die Direction der höhern Bürgerschule gekränkt, entwarf ein ziemlich phantastereiches Bild einer großartigen „liberalistischen“ Verschwörung, die Deutschland und Preußen mit ihren Polypenarmen umfasse, deren Kopf aber in Elbing zu suchen sei, und zwar speciell auf dem Ein des Elbinger Turnplatzes. Das patriotische Unternehmen hatte zunächst kein andres Resultat, als eine „väterliche“ Warnung der denunciirten Lehrer durch den Schulrath Lucas und die Verkümmernng des aufblühenden Turnwesens durch Trennung der Schüler von den Erwachsenen. Im übrigen ging alles äußerlich seinen Gang fort. Ja, der Sommer 1847 brachte uns in dem ersten preussischen Sängerefest zu guterlezt noch einen rechten allgemeinen Volksjubel im schönsten Sinne des Wortes. Wer damals Elbing sah, im lustigen Feierschmuck unzähliger Flaggen und Kränze, Sang und Klang auf Straßen und Plätzen, die ganze Bevölkerung, bis in die untersten Schichten, vom Hauch reinster, naturwüchsigster Freude über sich selbst hinausgehoben und dabei in der bunten Menge bis zum Schluß die tadelloseste sittliche Haltung, ohne irgend welchen Apparat militärischen oder polizeilichen Schuzes — der suchte hier wol schwerlich die Elemente tiefster, unseligster Zerrüttung. Und doch waren sie lange schon thätig. Die Frühlingsereignisse des Jahres 1848 brachten sie noch vor der Berliner Katastrophe zum Ausbruch.

### Skizzen aus den Pyrenäen.

3.

#### Das Fest zu Montauban.

Die Koffer waren gepackt, die Abreise war auf den nächsten Morgen festgesetzt — im traurigen Vorgefühl der nahen Trennung gingen wir durch das sonntägliche Gewühl, um die Ufer der Pique, die Warte Castel-viel, die Wälder und Berge von Luchon noch einmal zu begrüßen.

Ein fröhlicher Gruß weckte uns aus trübseligen Gedanken. Es war Cathon, unser hübsches Stubenmädchen mit ihren „Kameradinnen“, eine bunte, lustige

Schar. Sie erzählten, in Montauban würde heute „la fête“ gefeiert — Cathon bemerkte stolz, Montauban wäre ihre Heimat, dann forderte sie uns auf, unsere Schritte dorthin zu lenken und versicherte: die Feste von St. Mammet oder von Cierp könnten berühmter sein, als die ihres Dorfes, aber schöner wären sie gewiß nicht — wir müßten es ewig bereuen, wenn wir das prächtige Schauspiel versäumten.

Ein dumpfes Getöse „wie von Brummbass und von Geigen“ drang durch die stille Luft bis zu uns herüber — das zog die tanzlustigen Dinen mit unwiderstehlicher Macht; plaudernd und lachend verschwanden sie unter den Bäumen; wir gingen ihnen langsam nach.

Was für uns die Weihnachtsfeier, ist für den Bewohner der Pyrenäen das Localfest seines Geburtsortes. Wochenlang werden Vorbereitungen dazu getroffen; die wichtigsten Köpfe halten Rath: wodurch man wol dies Jahr der „fête“ besondern Glanz zu geben vermöchte, sogar die Gemeindefasse wird in Contribution gesetzt, um Preise für die Wettkämpfe anzuschaffen. Wer Jahr aus Jahr ein geduldig in der Fremde ausharrt, hat an diesem Tage das Heimweh und wer irgend dazu im Stande ist, kommt herbei, die Freude der Verwandten und Jugendgenossen zu theilen. Es kommt vor, daß Dienftboten fortlaufen, Soldaten desertiren, um der „fête“ beizuwohnen. Nachher kehren sie freudegefättigt zurück und ertragen geduldig die Vorwürfe der Herrschaft oder die Strafe des Gesetzes.

In den materiellen Genüssen oder der sinnigen Anordnung dieser Feste darf der Grund solcher leidenschaftlicher Theilnahme nicht gesucht werden. Er liegt allein in der tiefgewurzelten Heimatliebe der Bergbewohner. Ihr Dasein ist mit dem der Gemeinde aufs innigste verwachsen — sie sind nur ein Glied im Organismus des Ganzen; abgetrennt von ihm haben sie keine Freude, kein wahres Leben und das Ganze sollte sich wohl fühlen, wenn ein Ring aus der Kette gebrochen ist? „La fête sans moi? impossible!“ sagt der Bewohner der Ebene dem Montagnard spottend nach, aber das stört diesen nicht. Auf allen Wegen kommen die Kinder des Dorfes gezogen, wenn die Glocken zur Frühmesse des Festtags rufen.

Als wir Montauban erreichten, war die Vesper eben vorüber und so kamen wir grade in den lautesten Jubel hinein. Die Familienereignisse, die ernstesten Tagesfragen sind nun durchsprochen; Freunde und Liebende haben sich wiedergefunden — jeder fühlt sich wieder daheim und überläßt sich der Freude.

Das stille Dörfchen war ganz verwandelt. Musik, Gesang und Lachen überall. Auf der Wiesenfläche am Ende des Dorfes waren Buden und Zelte errichtet; weiter oben durch Pfähle eine Rennbahn abgesteckt und eine kolossale Kletterstange errichtet, mit Messern, Barrets, Schärpen und bunten Tüchern geschmückt.

Aber die Stunde der Wettkämpfe war noch nicht erschienen; jeder unterhielt sich auf eigne Hand: hier waren die Würfelbuden von einer lärmenden, gewinnfüchtigen Menge umgeben; dort bildeten sich Contretänze nach dem wehmüthigem Gesange altersschwacher Violinen; schwagende Paare gingen hin und her, kauften ein und bespöttelten die ausgestellten Waaren. Eine Gitana in schmutzigem Gewande, aber mit blankem Schmuck fantastisch aufgezuzt, fand aufmerksame Zuhörer und reichen Lohn für ihre Wahrsagereien, und ein spanisches Mädchen, das auf rothem Teppich, mit verbundenen Augen den Eier-tanz ausführte, erregte lebhaftere Bewunderung. Doch am meisten drängte sich das Dorpublicum, besonders ältere Leute, Kinder, halberwachsene Burschen und Mädchen zum Eingange einer Scheuer, deren Thorflügel weit geöffnet und mit Laubgewinden verziert waren. Der untere Raum, der einige Wochen später die Maisvorräthe des Besitzers birgt, war durch eine Estrade von etwa anderthalb Fuß Höhe in zwei gleiche Hälften getheilt und dadurch zum Schauspielhaus umgewandelt. Den vordern Raum nahmen die Zuschauer ein, die sich durch wenige Sous den Zutritt erkauften. An Sitzplätze war nicht zu denken; die nöthige Beleuchtung gab das Sonnenlicht, das durch das Thor und die Seitenöffnungen zuströmte — und auf der vorhanglosen Bühne bildeten Buchsbaumgesträuche und Stechpalmen Coulissen und Hintergrund. Letzterer war überdies durch Felsen und einen Wasserfall geziert, kunstreich dargestellt durch übereinander geschichtete Fässer und ein faltig niederhängendes Bettuch.

In dieser prachtvollen Scenerie wurde Casimir Delavignes „Paria“ vorgestellt. Die Brahmanen, die Krieger, der Held des Stückes und die Hindumädchen gehörten sämmtlich der männlichen Jugend des Dorfes an. Die Krieger hatten sich und dem gewöhnlichen braunen Anzuge der Bergbewohner durch wunderbare Bärte von Hede und Rosshaar und durch Helme von Gold- und Silberpapier — wahrscheinlich bei früheren Aufführungen der „Horatier“ oder der „Didon“ gebraucht — ein martialisches Ansehen gegeben. Weiber und Greise trugen faltenreiche Gewänder aus Vorhängen und Bettüchern zusammengefügt; einige waren mit rothen Schärpen oder Goldflittern geschmückt; andere trugen Federbüschel auf dem Kopfe, und der rothwängige, schwarzhäarige Bursche, der die Rolle der ersten Liebhaberin übernommen hatte, war mit einem weißen Rosenkranze geziert, der ausah, als hätte er schon mehre Generationen zur Hochzeit oder zur Firmelung begleitet. Wer so glücklich war, Stiesel zu besitzen, hatte sich nicht enthalten können, sie bei dieser feierlichen Gelegenheit zur Schau zu tragen, nur die Almeren erschienen, zum Heile des Stückes, in Espadrilles, die sie mit bunten Schleifen und Bändern geziert hatten. Während schauten die großen Füße und rothen Fäuste der Hindumädchen aus den Gewändern hervor, wunderbar contrastirten Haltung, Geberde und Organ der Hirtenjungen und Handwerkslehrlinge mit den zarten Versen, die sie

sprachen. Uebrigens hatten alle vortrefflich gelernt, sprachen das Französische ziemlich gut und einige waren nicht ohne Würde.

Das Publicum hörte aufmerksam zu; wollte sich hier und da ein spöttischer Ausruf erlauben, so brachten ihn die mißbilligenden Blicke oder Rippenstöße der Nachbarinnen bald zum Schweigen, und dann standen diese wieder andächtig da, wie in der Kirche, mit gefalteten Händen und als der alte Priester den Fluch sprach:

„Je dévoue à l'exil ta tête criminelle.  
 Va! fuis! l'humanité te rejette loin d'elle —  
 Fuis! J'attache à tes pas l'abandon et l'exil —  
 Le foyer paternel n'a plus de feu pour toi,  
 L'autel plus de refuge . . . . .“

bekreuzten sich Zuhörer und Mitspieler mit dem Ausdruck des Entsetzens. Die Tragödie machte offenbar auf diese empfänglichen Seelen tiefen Eindruck, trotz des wunderlichen Gewandes, in dem sie erschien und gewiß hätten Rührung und Spannung bis ans Ende gedauert, wäre nicht plötzlich die Nachricht hereingedrungen, daß der Zug der „Kämpfer“ vom Gemeindegewölbe aufgebrochen sei. Unbeschreibliche Verwirrung! In allen Mienen die Frage: bleiben wir oder gehen wir? Vor uns die beweinenswürdigen Schicksale indischer Helden und Heldinnen, und draußen das lustige Schauspiel des Wettlaufs und der Kletterstange. — Schon ließ sich das landesübliche Orchester hören, Flöte, Cithar und Tambourin — — — „Ihr könnt nachher fertig spielen!“ schreit ein muthiger Ausruf. Die Schauspieler stuzen, der Strom der Verse verstopft, der Bann ist gebrochen. Mit dem Rufe: „Sie kommen, sie kommen!“ stürzen die Zuschauer hinaus — Krieger, Brahmanen und Hindumädchen, Schmuck und Gewänder abwerfend eilen hinterdrein. — Jeder sucht so schnell als möglich einen Platz an der Barriere der Rennbahn zu erhalten — dabei werden Rippenstöße, Flüche, kräftige Witze verschwendet, aber jeder sucht seine Dame so gut als möglich zu schützen und zu placiren.

Jetzt kam der Zug vom Dorfe her: vorangingen die Musikanten, dann erschien, von gepuzten Kindern geführt oder vielmehr gezerzt, ein mit Blumen und Bändern gezierter Schwein, der erste Preis des Wettlaufs. Darauf kam der Fahnenträger der Gemeinde; ihm folgte das zweite Opfer der Lustbarkeit, ein schwermüthiger Hammel, dem gewiß seine einsame Trift viel besser behagte, als die schreiende Menge, die ihn umgab. Die Kampfrichter, ältere Männer, ernst wie Minos, und einige zwanzig junge Burschen beschlossen den Zug. Zum Wettlauf bereit trugen sie Espadrilles an den nackten Füßen und hielten Jacke, Barret, Schärpe und Halstuch im Arme. Ihre Haltung und Miene verrieth, daß sie sich als Helden des Tages fühlten; mit gemessenem Kopfnicken beantworteten sie die neckischen, spottenden, anfeuernden Worte, die ihnen von

allen Seiten zusflogen, bis sie, im Innern des Zuschauerkreises angelangt, unsren Blicken entchwanden und die feierliche Stille der Erwartung sich über die Versammlung lagerte.

Ein Händeklatschen erschallte — es mochte das Zeichen des Anlaufs sein, denn alsbald erhob sich ein tausendstimmiges Geschrei, zuweilen von Gelächter unterbrochen, das den Fall oder das Zurückbleiben eines Bewerbers signalisirte. Endlich mochte der Sieg nur noch zwischen wenigen schwanken — neues erwartungsvolles Schwelgen und nach einigen Minuten ein gewaltig ausbrechender, Sieg verkündender Jubelruf — — Hammel oder Schwein war gewonnen und der Name des glücklichen Läufers flog von Mund zu Mund.

Dem weitem Verlauf der Festlichkeiten entsagend, folgten wir einem Wege, der sich anfangs durch Wiesen und Felder zieht und endlich zwischen den Gebüschen des östlichen Thalrandes aufwärts führt. Bald waren wir von hohen grünen Hecken umschlossen, bald öffnete sich eine Aussicht ins Thal. Unter uns bräufte das Festgetöse, über allen Feldern sangen die Lerchen und nach einer Weile hörten wir von dem Felsplateau, dem wir uns näherten, eine Stimme niederschallen, die bald wie im heftigen Zorne, bald wie im feierlichen Gebete redete. Es war ein Mönch, der da oben im Sonnenschein von der Verderbniß der Welt, den Lockungen der Sünde, dem Verdienst der Entsagung predigte — ein Verdienst, das ihm in reichem Maße zukommen mochte. Die abgezehrte Gestalt, die hohle Wange, die friedlose Miene, die Augen voll zornigen Eifers, voll Angst und Schmerz, sagten noch mehr als seine Worte, daß der Unglückliche schon lange nicht mehr wünschen und lieben konnte. Ein bemoofter Felsblock war seine Kanzel, vier oder fünf in dunkle Kapuzen gehüllte Frauen knieten vor ihm — ihre Seufzer bildeten den Chor zu seinen Fluch- und Segensprüchen. Als er uns erblickte, breitete er die Arme aus und rief: „Da kommen zwei, die sich aus dem schmutzigen Ströme der Weltlust gerettet haben!“ Dann ermahnte er uns Buße zu thun und mit ihm den Heiligen zu danken für den unverdienten Segen, den sie uns sündigen Creaturen zu dieser Stunde gewährten. Aber die Kezer gingen verstockten Sinnes vorüber — ein Jammerruf des Mönches, ein lauterer Aechzen der Weiber folgte uns.

Nach einer Viertelstunde war die Höhe erreicht. Noch einmal überfahen wir das herrliche Thal von Luchon und schauten es an, wie wir beim Scheiden ein geliebtes Antlitz betrachten, um uns sein Bild für alle Zeiten einzuprägen. Von dem zitternden Glanze des schönsten Sommernachmittags übergossen, lagen die grünen Maisfelder, die Wiesen, die Obstgärten mit der reifenden Last der Früchte zu unsern Füßen, in ihrer Mitte die schönen Dörfer Montauban und Juzet; zur Linken die Stadt im Kranze alter Bäume; zur Rechten das Castelviel, an dessen Felsengrunde die Pique aufschäumte. Jenseit des Flusses öffnet

sich der Eingang zum schattenreichen Thale der Burbe — weiterhin erheben sich die bewaldeten Kuppen der Vallée de Lys, an deren Wasserfällen wir manchen Morgen und manchen Abend verträumten — gegenüber schimmern die Wiesen und Ortschaften des westlichen Thalrandes; und weit über uns, weit über den Wassern, Wäldern und Matten, von blauen Düsten umwogt, von langsam ziehenden, weißglänzenden Wolken halb verschleiert prangen die Felsenzacken, Eiskronen und Schneefelder des Hochgebirges — und aus allen Schluchten, und von allen Höhen grüßt uns die Erinnerung frohverlebter Stunden.

### Aus Konstantinopel.

Den 22. Mai.

Die große Kunde, mit der ich meinen Brief zu eröffnen habe, wird von der Donau aus Ihnen seit mehreren Tagen schon zugegangen sein, nämlich diese: daß der Krieg nunmehr ins Stadium der Entscheidungen getreten ist, die unmöglich lange auf sich warten lassen werden. Mit dem Lloyd-Steamer, der gestern frühmorgens durch die Nebel der Meerenge hindurch, welche die Fahrt in diesem engen Wasser äußerst gefährlich machen, so eilig hier einfuhr, hat man aus Varna vom 19. d. Mts. die Nachricht empfangen, daß General Lüders mit 35,000 Mann die Verbindung zwischen Schumla und Silistria unterbrochen und diesen wichtigen Platz, den stärksten auf dem ganzen Kriegstheater, in Blockadezustand versetzt hat. Diese Mittheilung ist officiell und unterliegt keinem Zweifel mehr. Zur Zeit des Abgangs des Dampfers lief indeß in Varna eine andere Nachricht ein, wonach die Russen in der Stärke von 60,000 — 80,000 Mann bei Ruzschuck über die Donau gegangen seien und sich auf dem rechten Stromufer zu etabliren begannen.

Während dieses sich am Ister begeben, kam man hier zu dem Entschlus, die Frage über die Unterordnung Omer Paschas unter den Befehl St. Arnauds und demnächst die Feststellung eines gemeinsamen, allgemeinen Operationsplans zum Gegenstand einer in Varna zwischen dem türkischen Generalissimus, dem französischen Marschall und Lord Raglan zu veranstaltenden Berathung zu machen. Am 18. d. Mts. Abends (Donnerstags) schifften die beiden letztgenannten Herren sich nach Varna ein, wohin sich auch Keisa Pascha, der Kriegsmi-nister, begab, wie man vermuthet, um den Omer Pascha, falls er seine Unterordnung verweigern sollte, abzusetzen oder an die Stelle des Oberbefehlshabers in Anaboli zu senden. Es heißt weiter, daß die Generale bei ihrer